

Wanderungen in die Vergangenheit (12): *Wolfgang Irtenkauf* Zum «lachenden Pfarrherrn» nach Amlishagen

Wer nach Amlishagen will, sollte sich an der ehemaligen Oberamtsstadt Gerabronn orientieren, denn sie ist (dies der Hinweis für den Nichtmotorisierten) zusammen mit ihrem heutigen Teilort Amlishagen durch die Bahnbuslinie Blaufelden–Langenburg erschlossen. Großartig «unterländisch» präsentiert sich der Einschnitt des Brettachtales in die «Fränkische Platte», eine weite, aus Muschelkalk und Lettenkohle gebildete Hochfläche des Hohenloher Landes, an deren Rand das Dorf Amlishagen liegt. Das etwas tiefer auf einer Bergzunge stehende Schloß signalisiert die ehemalige adelige Dorfherrschaft. Gewiß: die Ritter von «Amelungeshagen» waren nicht bedeutend und auch von ihren seit 1366 nachfolgenden Rittern bzw. Freiherrn von Wollmershausen wird man anderes nicht behaupten können – mit dem Haus Hohenlohe und seiner Herrschaft läßt sich dieses Geschlecht nicht messen. Immerhin versuchte die Herrschaft, in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts schon eine kleine Industrie aufzuziehen; diese löblichen Anfänge überlebte aber nur die Hammerschmiede.

Um 1800 waren die Bewohner von Amlishagen zuerst preußisch, dann bayerisch und ab 1810 württembergisch. Den stärksten Eingriff in der jüngeren Geschichte brachte der April 1945, als das Dorf in Brand geschossen wurde – wir denken an das nahe Brettheim; viele von uns haben diese Ereignisse noch in frischer Erinnerung.

Die einst der hl. Katharina geweihte evangelische Pfarrkirche verdankt ihr heutiges Aussehen einem Neubau in den Jahren nach 1760; die Kirche von Kirchberg/Jagst diente dazu als Vorbild. Seit der Renovierung von 1970 kommt die Hohenloher Barockkirche mit dem turmartigen Aufbau von Altar, Kanzel und Orgel («Markgräflerwand») wieder voll zur Geltung.

Bleiben wir noch einen Augenblick in diesem exemplarischen Beispiel einfacher, zweckmäßiger und doch schöner Baukunst und Ausstattung. Man sollte sich vorstellen, daß in dem Vorgängerbau ein- einhalb Jahrzehnte lang in der unruhigen Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg, von 1604 bis 1619, ein Mann Sonntag für Sonntag auf der Kanzel stand,



der unter seinem Pseudonym Lazarus Sandrub Eingang in die Geschichte der deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts gefunden hat. Nur mit dem Durcheinanderschütteln seines angenommenen Namens kann man ihm auf die Spur kommen, denn aus diesem Puzzle stellt sich ein Balthasar Schnurr («Baldazarum Snur») heraus.

Stellen wir ihn, Schnurr, kurz vor: 1572 wurde er in Lendsiedel geboren; er war Schüler an der Lateinschule in Hall, Student der evangelischen Theologie in Jena; die ersten Vikars- und Pfarrstellen versah er unweit von Würzburg und im Schwarzwald. Mit 32 Jahren wurde er Pfarrer in seiner alten Heimat, zwar nicht in Lendsiedel, aber in Amlishagen. Seit 1619 begegnet er uns in gleicher Eigenschaft in Hengstfeld, eine Ecke weiter. Dort starb Schnurr im Alter von 72 Jahren im Jahre 1644. – Und hier eine Kostprobe aus dem dichterischen Werk:

Eim Mann gestorben war sein Weib.
Damit er nun sein Leid vertreib,
da stellt er ihr ein solch Gesang,
und sangs zu Haus, daß es erklang:
«Sei Gott gelobt in Ewigkeit,
daß darzu ist kommen,
daß mir unser lieber Gott,
mein Hausfrau hat genommen.
Läßt mich Gott noch länger leben,
wird er mir wohl eine andre geben.
Daran trag ich kein Zweifel:
Es ist ein böses Weib gewesen
und hat oft den Text gelesen:
Es war ein alter Teufel.»

Mit einem «Ameisen- und Mückenkrieg» hatte sich Schnurr in die Literatur eingeführt. Er war genau 14 Jahre lang Pfarrer in Amlishagen gewesen, als 1618 sein Hauptwerk – es war zugleich sein letztes Opus – erschien: «Historische und poetische Kurzweil, darinnen allerhand kurzweilige, lustige und artige Historien, schöne anmutige poetische Gedicht, höfliche Possen und Schwänke zu Vertreibung der Melancholie reimenweise verfasst und begriffen sein.» Schnurr war ein Satiriker par excellence. Seine Geschichten sind voll von Eheleuten, die sich an Seitensprüngen ergötzen, von Jungfern, die zu früh zu einem Kind kommen, von katholischen Priestern und Mönchen, die der Fleischeslust frönen. Alles atmet den Geist eines Boccaccio, Schnurr gibt sich als verspäteter Anhänger von Heinrich Bebel und Nikodemus Frischlin; aber er hat nicht die Eleganz eines Hans Sachs, der dergleichen Stoffe auch zu ver«dichten» liebte. Die Zeit der Schwankdichtung war bei Ausbruch des großen Krieges längst vorbei. Und doch schlägt unser «lachender Pfarrherr», wie er sich selbst einmal nannte, eine Brücke zum größten deutschen Schriftsteller des 17. Jahrhunderts, zu Grimmelshausen – wenigstens in diesem Bereich. Freilich: In der Qualität hat er ihn nicht annähernd erreicht.

Begeben wir uns auf die Heimreise, so bieten sich gerade um Gerabronn viele Möglichkeiten, nochmals auf geschichtlichem Boden Halt zu machen, nicht zuletzt in der Hammerschmiede des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES bei Gröningen (Gemeinde Satteldorf), die seit kurzer Zeit als technisches Freilichtmuseum eröffnet ist.

Mit dem Fahrrad in die Vergangenheit Heimatgeschichte an der Volkshochschule

Karin Hebel

Die Heimatkunde ist aus den Lehrplänen unserer Schulen gestrichen worden. Das hat sich inzwischen herumgesprochen und wird von vielen bedauert. Ist damit für Herrn Jedermann ein für allemal die Chance vertan, in einer Gruppe von Mitlernenden sich über seine Heimat zu informieren? Nach dem Motto «Was Hänchen nicht lernt, lernt Hans in der VHS» greifen in der letzten Zeit die Volkshochschulen Baden-Württembergs verstärkt das Thema Heimatkunde/Heimatgeschichte auf. Einerseits ist darin die Antwort auf eine steigende Nachfrage der Bevölkerung in diesem Bereich zu sehen. Zum anderen sind dafür engagierte Historiker, Geographen und Sozialwissenschaftler verantwortlich, die meinen, daß nur derjenige heute für das

Morgen verantwortlich handeln kann, der seine Geschichte kennt.

Nun gibt es bekanntlich keine Volkshochschulpflicht in unserem Land. Deshalb müssen sich die VHS-Pädagogen etwas einfallen lassen, um ihr Publikum zu gewinnen.

An der Volkshochschule Göppingen hat man sich etwas einfallen lassen. «Mit dem Fahrrad in die Vergangenheit. Heimatgeschichtliche Radtour auf die Schwäbische Alb für junge Leute und solche, die sich jung fühlen», lautete die Ankündigung im Semesterprogramm. Auf einer viertägigen Radtour Anfang Juli sollten die Teilnehmer Heimatgeschichte – im doppelten Sinne des Wortes – erfahren.